Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 14 (1926)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 20. Oktober 1926 | N° 10 | XIV. JAHRGANG

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.
Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III/1554.

Inhalt: Stadtfrau und Landfrau. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Verschiedenes. — Bund schweizerischer Frauenvereine. — Ausländische Parlamentarierinnen in Bern. — Internationaler Kongress für weibliche Berufsberatung in Bordeaux. — Die Doktorin. — Reiseerinnerungen aus den Septembertagen 1926. — Inserate.

Stadtfrau und Landfrau.

Von *Marie Steiger-Lenggenhager.*

I.

Lisabeth, die Bäuerin, will in die Ferien! Und zwar auf Besuch zu einer Freundin in der Stadt. Beide waren sie seinerzeit im Welschland in einer tüchtigen Haushaltlehre gewesen, sie, die Tochter des Grossbauern und Gemeindeammanns, und Flora, das Stadtkind aus dem Doktorhaus; und siehe, aus Erdscholle und Strassenpflaster war eine Freundschaft gewachsen, die jetzt nach langen Ehejahren noch aufrecht stand. Nur dass man sich eben so sehr selten sah. Wohl brachten die Ferien einmal eins der Kinder oder die Mama mit hinaus auf den Bauernhof; aber es traf meist auf die grossen Werke, Heuet oder Emdet oder Obst- und Kartoffelernte usw., wo man nie den rechten Genuss von einander hatte. Platz hatte man ja und Zeug übergenug, um Gäste zu bewirten — aber Zeit?! — ach, so eine Bäuerin hat viel Werg an der Kunkel und kein leichtes Leben. Arbeit, Arbeit von früh bis spät. Flora hatte oft die Hände zusammengeschlagen: Du liebe Zeit, so streng ging das zu? Konnte sie die Sache denn nicht den Dienstboten überlassen, musste denn da überall selbst angegriffen sein? Nun gilt Lisabeth doch als eine der hablichsten Bäuerinnen weit um, aber sie möchte um keinen Preis mit ihr tauschen, von der vielen Arbeit hat ja eine Stadtfrau keinen Begriff. Was, und Ferien kann sie auch nicht machen? « Ja, hör einmal, meine Liebe, da seid ihr Frauen auf dem Land aber noch sehr zurück. Ihr solltet eben auch mehr eure Rechte wahren, eure Menschen- und Frauenrechte. Bei uns in der Stadt bekommt jedes nichtsige Dienstmädchen seine Ferien garantiert und bezahlt, und du, Tochter des Gemeindeammanns und Frau des reichsten Bauern in der

Runde, kannst dir keine Erholung gönnen? Weisst du, das würde ich mir nicht gefallen lassen. Das ist mit uns Frauen jetzt nicht mehr wie früher. Wir sind nicht mehr die geduldigen Lasttiere, die sich alles aufhalsen lassen. Auch das neue Zivilgesetzbuch erkennt uns ganz andere Rechte zu als früher, z. B.» — und es wurde eine ganze Lektion draus über Frauenrechte, der Lisabeth mit stummem Staunen zuhörte.

Lisabeth war vor lauter Arbeit und Werken in Haus und Feld, auch manchmal in der Gemeinde draussen, wo man die verständige und hilfsbereite Frau etwa um Rat und Tat anging, nie dazu gekommen, sich mit den «neuesten Strömungen der Frauenbewegung und ihren psychologischen Grundlagen und den gesetzlichen Auswirkungen» vertraut zu machen — ach wie schön konnte Flora das alles sagen, man merkte wohl die Stadtkultur heraus — es ist eben doch ein anderer Geist dort als hier auf dem Bauernland, ein beweglicherer, regerer, fortschrittlicherer. Denn sie, Lisabeth, sie gehört ja gewiss nicht zu denen, die sich mit ihrem eigenen Kram begnügen, wenns ihr und den Ihren nur gut geht, die die Schäden nicht sähe im Volksleben und in öffentlichen, in Gesetz und Recht, die nicht noch manches verbesserungsbedürftig fände und die nicht das Ihre täte soviel in ihrer Macht steht, aber — nein, so schön könnte sie das nicht sagen. Es ist auch alles so zufällig, was sie tut, nur so was eben jeweilen der Augenblick heischt, nicht so planmässig, so systematisch, so organisiert, wie es in der Stadt geschieht. Ach ja die Stadt!

Zwar mit allem hat ja Flora nicht recht. Nein, es ist nicht «Tyrannei von seiten des Mannes», wenn sie keine Ferien machen kann, wenn sie selber überall dabei sein, Hand anlegen muss, das geht einmal nicht anders, und das versteht eben nicht, wer nicht auf dem Bauernland aufgewachsen ist, dass das Auge der Meisterin unentbehrlich ist. Aber geplagt ist man, da hat sie recht. Wie viel schöner muss das Leben einer Stadtfrau sein. Wie entsetzt sich Flora z. B. über ihre vorsintflutliche Art Feuer zu machen im Herd, wo's noch Russ und Rauch zu schlucken gibt, über das mühselige Wasserholen am Brunnen, über die tannenen Böden und Treppen, die gefegt werden müssen, über den langen Weg zur Bahn, eine ganze Stunde weit. Sie mag recht haben, man ist wirklich in allem noch so sehr zurück. Ueber ihren Mann kann freilich Lisabeth nicht klagen, er ist der tüchtigsten einer, sie wollen ihn nicht umsonst in allen Aemtern haben, er weiss Bescheid in allen politischen Dingen, dass sie manchmal nur staunen muss, «ein heller Kopf» hiess es kürzlich, und «ein wahrer Volksfreund», sie ist stolz auf ihn; und dass es weit herum keinen Hof gibt, der besser bestellt wäre, das weiss niemand besser als sie. Aber manchmal scheint er ihr doch ein bisschen altmodisch, ja verbohrt. Zum Beispiel meint er durchaus, sie sollte Sonntags die Tracht tragen und auch darin zur Kirche gehen — sie besitzt ein Prachtsstück von der Mutter her — und überhaupt die angesehenen Bäuerinnen sollten darin das gute Beispiel geben; denn was er da an den Bauernfrauen in den letzten Jahren für Gewand sehe, das tue ihm in der Seele weh, nicht bäurisch und nicht städtisch, weder Fisch noch Vogel, auf alle Fälle aber lächerlich, und da sollten sie ihnen wieder den Weg weisen, der für sie passe. Aber das ging nun einmal einfach nicht, es würden wohl alle finden, sie hätten am Werktag genug Bauernarbeit, da wollten sie am Sonntag nicht auch noch Bäuerinnen sein. — Auch sperrte sich ihr Mann unbegreiflich zäh dagegen, dass Lisi Klavier spielen

lerne, und doch reute ihn sonst kein Geld für die Schulung der Kinder. Das Kind sei nicht musikalisch genug dazu, behauptet er. Aber des Pfarrers Olga ist auch nicht musikalisch und lernt es doch. Und wenn Lisi später einmal etwas besseres werden soll als eine Bauernfrau, vielleicht einmal in die Stadt heiratet, wer weiss, so gehört es doch zur Bildung und gibt ihr gleich ein besseres Ansehen, wenn sie Klavier spielen kann. In der Stadt ist das nun einmal Brauch. Darum möchte sie auch ihre Aelteste lieber in ein Pensionat im Welschland tun, wo sie den nötigen Schliff bekäme, der ihnen auf dem Land halt in Gottesnamen doch fehlt; der Vater aber spricht hartnäckig von einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule und denkt sich eine Tochter als künftige Bäuerin, das sei noch allezeit ein schöner, ja vornehmer Stand gewesen, meint er, dessen man sich nicht zu schämen habe... Ja, ja, freilich, sie sagt ja auch nichts dagegen, aber immerhin...

Ja, und nun war sie also in der Stadt bei ihrer Freundin, gestern Abend angekommen. Und das war ja nun schon gleich etwas anderes: statt erst eine Stunde zu Fuss oder mit dem Fuhrwerk gings hier einfach ins Tram, in die schönen Wagen — klingling — ab! Und schon surrt man durch die Strassen. Ach wie schade, dass es so rasch geht, es gäbe so viel zu schauen in so einer Stadt. Aber schon ist man am Bestimmungsort. Noch fünfzig Schritte zu gehen: « So, hier wohnen wir seit dem 1. Oktober — ich hab dir doch geschrieben, dass wir wieder umziehen mussten; das Haus wurde halt verkauft, und der neue Hausherr wollte unsere Wohnung selber beziehen. Was blieb uns anderes übrig, als wieder einmal zusammenpacken. Gerade das siebente Mal ist's seit wir verheiratet sind. Da hast du's freilich gut mit deinem eignen sichern Dach über dem Haupt; brauchst nicht, kaum hast du ein wenig Boden gefasst im neuen Quartier, kaum haben die Kinder Kameradschaft geschlossen, wieder dein Bündel zu schnüren. »

Zu Lisabeths Verwunderung ist die Haustür verschlossen, und sie wird belehrt: « Ja, weisst du, in der Stadt macht man das halt in bessern Häusern so, damit einem nicht Krethi und Plethi ins Haus und über die Treppen läuft. » Wie? In seinem eigenen Haus erst läuten müssen wie ein fremder Mensch? « Ja, meine liebe Landbethe, du wirst dich ja noch über manches verwundern müssen hier. » Sie verwundert sich auch schon wieder: als sie die Treppe hinauf gehen, kommt eine Dame herab, mit steifem Neigen des Kopfes geht man an einander vorüber. Lisabeth hört nachher, dass das die Bewohnerin des ersten Stockes war, Frau Zollikofer oder Zollinger oder so ähnlich. Näheres wissen sie nicht von ihr, verwitwet oder geschieden, hat offenbar einen Sohn auswärts, wenigstens sieht man manchmal einen jungen Herrn Sonntags in ihrer Begleitung, der ihr sehr gleicht. Lisabeth staunt aufs neue: « Wie? Unter *einem* Dach seit bald einem halben Jahr und man kennt nicht einmal seine Mitbewohner? Geht an einander vorbei wie Fremde? Merkwürdig, merkwürdig das Leben in der Stadt. » O ja, das ist weitaus das Beste so, wenn man sich mit den Leuten möglichst wenig einlässt; ihre zwanzigjährige Mieterzeit hat sie das zur Genüge gelehrt, nur kein zu intimes Verhältnis mit den andern Hausbewohnern; sie gehn einen ja auch schliesslich nichts an. Guten Tag und adieu, das ist das Beste; sonst endets allzu leicht mit Schrecken.

Nun sind wir oben. « So, Rosa, ist schon gedeckt, können wir uns gleich zu Tisch setzen? — Das ist unser neues Mädchen. Da schau Rosa, auch jemand aus dem Oberland, da kannst du dein Haslitaler Kauderwelsch wieder

hervornehmen, der Besuch wirds wohl besser verstehen als wir.» Ein freudiges Aufleuchten in den jungen Augen und dann ein rasches Sichabwenden — natürlich schon wieder Tränen — wann Rosa endlich einmal ihre Längizyti verliert! Sie hat's doch wahrhaftig gut hier, viel besser als zu Hause; aber wenn sie von weitem einen Heimatton hört, so erschüttelt es sie wieder dass Gotterbarm, die Heimwehgret. —

«Nun also nimm Platz, bitte, mein Mann lässt sich entschuldigen, er hat eine Sitzung und kann nicht zum Nachtessen kommen. — Kinder, gibts endlich Ruhe?» Lisabeth vermisst ein Gedeck: «Wo ist denn Rosa?» «O, die isst draussen in der Küche, mein Mann liebt es nicht, am Tisch immer ein Fremdes zu haben, er ist gern «unter uns», und schliesslich ist's ja den Mädchen manchmal auch noch lieber, draussen zu essen, wo sie ungenierter sind. Sie hat ja draussen genau dasselbe wie wir hier, und vom Nachtisch bekommt sie auch immer ihr schönes Teil. — Nun aber du! Wie gehts denn daheim, und was macht ihr alle? Hat's schwer gehalten, fortzukommen? Hat dein Mann dich gehen lassen?»

Offen gestanden, Lisabeth hatte den Eindruck, als ob er diesen Stadtbesuch nicht gern sähe, obwohl er ihr doch sonst jede Freude gern gönnt; es ist als ob er davon eine ungünstige Wirkung auf sie befürchte.

Flora lächelt ironisch. Nun ja, das ist eben die typische Einstellung der Männer zu solchen Dingen, sie fürchten ein stärkeres Bewusstwerden weiblichen Selbstgefühls, eine Lockerung ihrer eignen vermeintlichen Ueberlegenheit, wenn sie einmal dem Käfig Haushalt, Familie, Kinder, Mann entfliehen. Es ist gut, dass sie da ist, sie wollen ihr nun schon ein bisschen die Augen öffnen dafür, wie man unter der fortschrittlichen Frauenwelt der Stadt über gewisse Dinge denkt, die offenbar auf dem Land noch gläubig als gottgegeben hingenommen werden. Da hat ihr Mann schon nicht unrecht, sie wird als eine andere wiederkehren.

Was man übrigens bei ihnen sage zum Frauenstimmrecht, ob da etwas laufe in der Sache? Wer hat's in der Hand? Wie? Gar nichts? Da müsste man schleunigst dort hinten einmal eine Propagandaversammlung abhalten. Was in sozialer Arbeit geleistet werde? Was z. B. in Jugendschutz? Was in der Berufsbildung der Mädchen? Das ist eben eine andere Generation heutzutag, die strebt nach Selbständigkeit und eigener Leistung und Geltung. — Ach so, das ist es, nun hätte Lisabeth beinah das Benehmen von Floras Aeltester missdeutet, denn bei ihnen hätte man dies für mindestens sehr vorlaut, wenn nicht geradezu frech und ungezogen gehalten. Und nun, kaum hat sie den letzten Bissen hinunter geschluckt, steht sie vom Tisch auf: «Du Mama, ich hab noch eine Verabredung für heut Abend. Brauchst nicht auf mich zu warten, es ist mir lieber, ich kann nicht sagen wann ich komme.» Lisabeth fühlt zwar, dass ihrer Freundin diese «Verabredung» nicht recht ist, aber sie darf offenbar nichts sagen. Ist's — ist's etwa so, dass die gerühmte weibliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit sich hauptsächlich auf die Jugend bezieht?

Aber schon wird sie wieder mit einer «Frage» bestürmt. Ach, ihr schwirrt ganz der Kopf von all den Dingen, die diese Stadtfrauen beschäftigen. Sie kommt sich ganz klein vor, sie, die Grossbäuerin, die daheim nicht nur ein mustergültiges Bauerngut mitregiert, sondern bisher gemeint hatte, dass sie auch in der Gemeinde «ihren Mann gestellt» habe, wo Not an der

Frau war, und ohne das Wort Jugendschutz zu brauchen doch schon manche Vorkehr getroffen, die ihrem mütterlichen Empfinden notwendig schien und damit manch gutes erreicht habe. Aber das schien ihr nun alles ganz zu verschwinden, sie wagte gar nicht davon zu reden hier. Da sieht man eben wieder, wie man zurück ist auf dem Land. Es ist höchste Zeit, dass sie einmal hört, was anderswo geleistet wird. Ja, die Stadt. (Fortsetzung folgt.

Aus dem Zentralvorstand.

Wie unsere Sektionspräsidentinnen wissen, schliessen wir seit letztem Jahre unsere Jahresrechnung mit dem Kalenderjahr ab. Wir bitten deshalb alle Sektionen, so schnell wie möglich ihre *Beiträge* unserer Kassierin auf Postcheck III 1554 gütigst einsenden zu wollen.

Zugleich bitten wir die Präsidentinnen der Sektionen, die ihren Mitgliedern unser *Zentralblatt* nicht gratis zuschicken, der Expedition, Buchdruckerei Büchler & Co., Marienstrasse 8, Bern, das Mitgliederverzeichnis ihrer Sektion möglichst bald einzusenden.

An unserer *Haushaltungsschule in Lenzburg* haben die Schlussexamen des Sommerkurses mit gutem Erfolg Mitte Oktober stattgefunden. Der Winterkurs beginnt anfangs November. Es hat sich schon eine stattliche Zahl von Schülerinnen angemeldet. Die Schülerinnen fühlen sich glücklich in dem gemütlichen Heim, wo nebst tüchtiger Arbeit ein fröhlicher Familiensinn herrscht.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Oberuzwil. *Jahresbericht.* Wiederum liegt ein Jahr stiller Vereinstätigkeit hinter uns und was darüber gesagt werden kann, ist zumeist Altes in neuer Form. Bleiben sich doch gewisse Aufgaben von Jahr zu Jahr gleich und wiederholen sich ohne grosse Veränderung, so dass es schwer hält, neue Fäden zu flechten ins alte Gewebe eines Jahresberichtes. Manches spielt sich in aller Stille ab und findet seine Erledigung am Kommissionstisch. Was aber jedes Jahr der Oeffentlichkeit bekannt wird, das ist die Tätigkeit unserer Nähstube und die damit verbundene Weihnachtsbescherung für unsere bedürftigen Gemeindeglieder. Die Zahl der bedachten Familien beläuft sich auf 90; ausser diesen haben wir auch der Pflegerinnenschule in Zürich wiederum mit einer Wäschegabe gedacht, und wo die Not es erheischte, sind wir auch im Laufe des Jahres in verschiedenen Fällen durch Verabfolgung von Wäsche und Lebensmitteln helfend eingesprungen. Unsere « Armenmütter » leisten stets orientierende Arbeit, welche die Aufgabe der Verteilung wesentlich erleichtert. Auch hier soll dankend erwähnt sein, dass die verschiedenen Firmen des Ortes nie vergessen, wenn der Frauenverein seine « Verteilung » abhält und uns mit ihren schönen Zusendungen an Naturalien und in bar ermöglichen, vielen dringlichen Wünschen gerecht zu werden.

Im Laufe des Sommers veranstalteten wir einen Kleidernäh- und Aender-

kurs, der sich eines befriedigenden Besuches erfreute und auch zur Zufriedenheit der Teilnehmer durchgeführt wurde.

Unserer weitern Aufgabe, für allgemein belehrende Vorträge besorgt zu sein, sind wir ebenfalls nachgekommen. Wir hatten die Genugtuung, Frl. Lina Bögli als Referentin gewinnen zu können, die in einem Lichtbildervortrag die Wunder ferner Länder, die Inseln des Stillen Ozeans, den zahlreich erschienenen Hörern vor Augen führte und mit begeisterten Worten und lebhafter Schilderung alle, besonders auch die stets abenteuerlustige Jugend, zu packen vermochte.

Ein weiterer, in Aussicht genommener Vortrag, der die Frauenwelt über die Wichtigkeit der Alters- und Invalidenversicherung hätte aufklären sollen, musste wegen Unpässlichkeit des Referenten unterbleiben.

Zur Diplomierung wurde uns dieses Jahr nur eine Anmeldung gemacht und für neun Dienstjahre das Diplom verabfolgt.

Die Kostkindervermittlung nahm in zwei Fällen unsere Hilfe in Anspruch und für ein Kind, ausserhalb der Gemeinde wohnhaft, waren wir genötigt, den Kinder- und Frauenschutz anzurufen. Leider entzog sich der Fall einer weitern Beeinflussung, bevor ein befriedigendes Resultat erzielt worden war. Der Besuch des uns speziell unterstellten Kostkindes zeigte recht erfreuliche Verhältnisse.

An die beiden in unserer Gemeinde existierenden gemeinnützigen Institutionen, die Tuberkulosefürsorgestelle und die Mütterberatungsstelle, die wie die Vermittlung von Pflegepersonal für Wochenpflege unsere « Gemeinnützigen » als Leitung an der Spitze haben, leisteten wir wiederum einen jährlichen Beitrag; ebenso bedachten wir das öffentliche Leselokal.

Die Generalversammlung in St. Gallen sah unsere Sektion durch acht Mitglieder vertreten.

Unser Sommerausflug mit Reiseziel Weissbad stand unter dem Motto: « Durch Nacht zum Licht » — durch Blitz und Donner und sintflutartigen Regen des Nachmittags hindurch zum Frieden einer von der Abendsonne vergoldeten Landschaft. Gehören diese Ausflüge auch nicht in die Rubrik « Vereinsaufgaben », so dienen die geselligen Stunden doch dazu, das Band der Zusammengehörigkeit unter den Mitgliedern fester zu knüpfen. Aus dem nämlichen Grund sind wir davon abgekommen, unsere Jahresversammlungen in einem Schullokal abzuhalten. Auch dieses Jahr liessen wir den geschäftlichen Verhandlungen ein gemütliches Kaffeestündchen folgen, das sich ziemlich in die Länge zog, ein Beweis dafür, dass die bestellte Vergnügungskommission umsichtig ihres Amtes gewaltet hat und mit ihren humorvollen Darbietungen die Teilnehmer zu fesseln wusste. Ganz besondere Freude machte uns bei diesem Anlass der rasch inszenierte Blumenverkauf zugunsten der Sektion Genf, die durch Zirkular auch uns um einen Beitrag angegangen war für den Ausbau ihres Kinderheims in Leysin. Die gestickten Blümchen, die uns von einem alten Gönner gratis überlassen worden waren, fanden raschen Absatz und das Ergebnis des Verkaufs war so schön, dass wir nicht nur unsere Genfer Schwestern mit einem reichlichen Beitrag erfreuen, sondern daraus auch noch einen Beitrag bestimmen konnten an die eben in den beiden Gemeinden an der Uze zur Durchführung gelangten Kochkurse für Arbeiterfrauen, die gut besucht waren und sicherlich auch viel Gutes gestiftet haben.

So nahm auch unsere Jahresversammlung einen erfreulichen Abschluss, da aus dieser « Eingebung eines Augenblicks » heraus nicht nur uns ein fröhliches Stündchen erwachsen ist, sondern durch die Gebefreudigkeit unserer Mitglieder anderorts lebhafte Freuden- und Dankesbezeugungen ausgelöst wurden. *Frau Dr. B. G.-T.*

Verschiedenes.

Am 13. und 14. September fand in Basel die Generalversammlung der Schweizer. gemeinnützigen Gesellschaft statt, die sehr stark besucht war und durch die interessanten Vorträge über die Alkoholvorlage zu einer der schönsten Tagungen gezählt werden darf. Nationalrat Obrecht, Solothurn, referierte über die Verfassungsvorlage nach den Verhandlungen der nationalrätlichen Kommission. Nationalrat Weber, Grasswil, vertrat den Standpunkt der Landwirtschaft gegenüber der Vorlage, und Dr. Killer, Baden, vertrat den ethischen Standpunkt. Ein furchtbarer Schaden für unser Volk ist der Alkohol. Die Schweiz ist das Land, das an der Spitze des Alkoholkonsums steht, « und da scheint mir », so sagte der Referent, « die Vaterlandsliebe, die Liebe zu unserem Volk, sollten die persönlichen Interessen der verschiedenen Gruppen in den Hintergrund drängen ! »

Vertreten war der Schweizer. gemeinnützige Frauenverein durch seine Präsidentin als Mitglied der Kommission und Frau Dr. Schmid-Fehr, die die Wünsche unseres Vereins zu weiterem, schönem Gedeihen der Gesellschaft und das Zusammenarbeiten in vielen sozialen Fragen darbrachte.

Mitarbeiten müssen wir Frauen alle, dass die Alkoholvorlage angenommen wird; am meisten leiden doch die Frauen unter dem Alkohol, der das Familienleben zerstört, die Gesundheit ruiniert und der Grund ist, dass es so viele anormale Kinder gibt. *B. T.*

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Im festlich geschmückten Kantonsratssaal in *Solothurn* fand am 16. und 17. Oktober die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine statt. Es waren 108 angeschlossene Vereine vertreten; eine Reihe befreundete schweizerische Frauenverbände hatten Delegierte entsandt.

Die Verhandlungen begannen am Samstag nachmittag mit der Erledigung der ordentlichen Jahresgeschäfte. Die Präsidentin, Frl. *Elisabeth Zellweger, Basel,* erstattete den *Bericht des Vorstandes.* Dem Bunde sind im Laufe des vergangenen Jahres 14 Vereine neu beigetreten; er zählt 150 angeschlossene Vereine. In Ausführung der Beschlüsse der Generalversammlung von 1925 hat der Vorstand an den Bundesrat, an die eidgenössischen Räte und einzelne ihrer Kommissionen Resolutionen und Eingaben gesandt, so an Hrn. Bundesrat Musy betr. die Revision der Alkoholgesetzgebung, an die nationalrätliche Kommission betr. die Motion Zimmerli betr. das Kinomatographengewerbe, und an die nationalrätliche Kommission für das eidgenössische Beamtengesetz. Die in *Lugano* tagende nationalrätliche Kommission für das *schweizer. Strafgesetzbuch* empfing eine Delegation des Bundes der Frauenvereine und gab so den Frauen Gelegenheit, ihre Postulate mündlich

zu begründen. Eine Eingabe ging auch an das Komitee für die Sammlung zu Ehren des 100. Todestages von Pestalozzi; in derselben wird angeregt, es möchte ein grosser Teil des Ertrages für *Mütterrenten* verwendet werden. Im Interesse der dem Bunde angeschlossenen, auf christlicher Grundlage stehenden Vereine wurden beim schweizerischen Kirchenbund Schritte getan, um zu erreichen, dass bei einer Wiederholung der Weltkirchenkonferenz auch Frauen unseres Landes abgeordnet werden. Aus den bisherigen Besprechungen ging hervor, dass der Zusammenschluss der christlich und kirchlich orientierten Frauenkreise Voraussetzung derartiger Abordnungen ist. Die Angelegenheit wird weiter verfolgt und bildet für den Bund schweizerischer Frauenvereine vorerst noch ein Sorgenkind; ein im Laufe des Jahres zur Auszahlung gelangtes Legat von Frl. Pfrunder (Zürich) im Betrag von Fr. 10,000 gab ihm die Mittel zur Finanzierung der Vorarbeiten für das geplante, grosse Werk. An der Gründung der Genossenschaft Schweizer. Frauenblatt nahm er tatkräftigen Anteil.

Wie üblich wurden auch die internationalen Beziehungen gepflegt; im kommenden Jahr wird sich dazu in vermehrtem Masse Gelegenheit bieten, da die Organe des Internationalen Frauenbundes (International Council of Women) in Genf tagen werden. — In ehrenden Worten gedachte die Berichterstatterin der unlängst verstorbenen Gründerin und ersten Präsidentin des Vereins der schweizerischen Arbeitslehrerinnen, Frl. *Johanna Schaerer, Zürich.*

Der Jahresbericht und die von Frl. *Lisa Schindler, Biel,* abgelegte Rechnung wurden genehmigt. Einen gründlichen Einblick in die vom Bunde schweizerischer Frauenvereine bebauten Spezialgebiete erhielt man durch die Berichte von Frau Dr. *Leuch, Lausanne,* über die Arbeit der Gesetzesstudienkommission, von Frl. *Serment, Lausanne,* und Frau Dr. *Debrit, Bern,* über die Tätigkeit der Kommission für nationale Erziehung, und von Frau *Glättli, Zürich* und Frl. Dr. *Wössner, Zürich,* über die Zentralstelle für Frauenberufe. (Auf einzelne Berichte werden wir noch zurückkommen.) Mit grosser Freude nahm die Versammlung eine von Frl. *Porret* überbrachte Einladung an, im Jahr 1927 in *Neuenburg* zu tagen.

Die Neuwahlen von Bureau und Vorstand hatten folgendes Ergebnis:

Bureau: Frl. E. Zellweger, Präsidentin (Basel), bisher; Frau Buxtorf-Burckhardt, Vizepräsidentin (Basel), bisher; Frl. A. Rieder, 2. Vizepräsidentin (La Tour-de-Peilz), bisher; Frau Lotz-Rognon, Sekretärin (Basel), neu; Frl. Schindler, Kassierin (Biel), bisher.

Mitglieder des Vorstandes: Frau Chenevard-de Morsier (Genf), bisher; Frau Glättli-Graf (Zürich), bisher; Frau J. Junod (Neuenburg), bisher; Frau Mettler-Specker (St. Gallen), neu.

Zur Kursaalinitiative.

Auf Antrag der Fédération des Unions des Femmes du Canton de Vaud wurde nach einer Begründung von Frl. *Serment, Lausanne,* und nach einiger Diskussion der folgenden Resolution zugestimmt: Die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine erklärt im Namen aller Vereine, die er vertritt, dass er prinzipiell Gegner der Wiedereinführung der Glücksspiele in der Schweiz ist und dass er nach Möglichkeit daran arbeiten wird, diese Wiedereinführung zu verhindern.

Ueber den Stand der Vorarbeiten für die schweizer. Ausstellung für Frauenarbeit referierte die Präsidentin der grossen Ausstellungskommission, Frau *Glättli, Zürich.*

Den Schluss der ersten Sitzung bildete ein Vortrag von Mme *Chenevard, Genf.* Unter dem Titel

Die Frau und der Völkerbund

besprach die Referentin die verschiedenen Uebereinkommen und Empfehlungen der internationalen Arbeitskonferenzen und des internationalen Arbeitsamtes, welche Schutzbestimmungen für die erwerbsmässig arbeitende Frau enthalten. Sie orientierte ferner darüber, wie es mit diesen Bestimmungen in den einzelnen Staaten bestellt ist und welche grundsätzliche Stellung die Frauen dazu einnehmen. In der Diskussion sprach sich Frau Dr. med. Imboden, St. Gallen, für eine Ausdehnung des Wöchnerinnenschutzes in der schweizerischen Gesetzgebung aus, und zwar in der Richtung des *Schutzes vor der Geburt* und der Erhöhung der Stillprämien.

In den Abendstunden folgte man gerne der Einladung der Sektion Solothurn des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins und des Solothurner Kantonalkomitees der Freundinnen junger Mädchen zu einer gemütlichen Vereinigung im Hotel Krone. Der poetische Schweizerwoche-Propagandagruss einer hübschen Solothurnerin in der Tracht und feine Liedervorträge von Frl. Ziegler und Frau Schnyder verschönten den Abend.

Die Veranstaltungen am zweiten Versammlungstag

waren öffentlich und begannen vormittags um 10 Uhr mit einem Vortrag von Herrn Pfr. *Rudolf, Zürich.* Unter dem Titel « Eine Not in der Heimat » machte er mit allen Erwägungen bekannt, die dazu führen, vom Standpunkt der Volkswohlfahrt aus für eine baldige Revision der Alkoholgesetzgebung einzutreten. Den Frauen empfahl er eindringlich, für eine kommende Revisionsvorlage Stimmung zu machen. Es wurde der folgenden vom Referenten beantragten Resolution zugestimmt: « In Bekräftigung einer letztes Jahr gefassten Resolution beschliesst die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine, unter ihren Mitgliedern, aber auch in einer weitern Oeffentlichkeit kräftig für eine umfassende Neuordnung der Alkoholgesetzgebung einzutreten, die das grosse Werk des Alkoholgesetzes von 1885 den Bedürfnissen der Neuzeit anpasst. »

Die *Frage der Familienzulagen* bildete das Thema eines überaus interessanten und gründlichen Vortrages von Frl. Georgine *Gerhard, Basel.* Es handelt sich hier um ein Problem, das in England durch das Buch von Miss Elinor Rathbone « Die enterbte Familie » in den Vordergrund getreten ist und am Kongress des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Paris 1926 zu einer Resolution geführt hat, in welcher den angeschlossenen Vereinen empfohlen wird, in ihrem Lande das System der Zulagen an Frauen und Kinder zu fördern. Die Referentin wies nach, dass Familienzulagen eine Forderung der Gerechtigkeit sind, weil sie auch dem Kinde einen Anteil am Nationalvermögen sichern. Sie führte aus, wie weit das System in den einzelnen Ländern bereits Eingang gefunden hat und wie es praktisch zur Auswirkung gebracht wird. Wirtschaftliche Gruppen, gewerkschaftliche Organisationen usw. ver-

halten sich verschieden zu der Frage. Der Entwurf für das eidg. Beamtengesetz anerkennt den Grundsatz der Kinderzulage, auch einzelne private Institutionen und Organisationen bekennen sich dazu. An der Diskussion beteiligten sich Frl. Fierz, Zürich, Frl. Dr. Grütter, Bern, Frau Kägi, Schaffhausen, Frl. Schaffner, Basel, Frau Dr. Imboden, St. Gallen. Der Anregung der Referentin entsprechend wurde beschlossen, eine Kommission mit dem Studium der Frage zu betrauen.

Um 13 Uhr waren die Traktanden erledigt. Die Präsidentin schloss die 25. Generalversammlung. Beim offiziellen Bankett im Hotel Krone begrüsste Dr. Schubiger die Versammlung im Namen der Gemeindebehörden von Solothurn. Frau Dr. Langner entbot den Gruss der gastgebenden Solothurner Frauenvereine.

Die Präsidentin des Bundes, Frl. *Zellweger,* dankte den Frauen von Solothurn, namentlich der Präsidentin der Sektion des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins, Frau Dr. *Langner,* für die überaus freundliche Aufnahme, die sie vorbereitet hatten. Es sprachen ferner die Präsidentin des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht, Frl. *Gourd, Genf,* der Vertreter der Sektion Solothurn der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, Herr Dr. *Misteli,* und die Delegierte des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins, Frau *Merz, Bern.* Glückwunschtelegramme zur Tagung sandten die gewesene Präsidentin des Bundes, Mme Chaponière, Genf, und die Präsidentin des Internationalen Frauenbundes, Countess of Aberdeen. Die Tagung in Solothurn erhielt einen besondern Reiz durch den liebenswürdigen Empfang und den wunderbaren Herbstzauber, der über die malerische Stadt ausgegossen lag.

Ausländische Parlamentarierinnen in Bern.

Eine hochinteressante Veranstaltung bot der Frauenstimmrechtsverein Bern am 15. September der Bevölkerung der Bundesstadt, allerdings im bescheidenen Rahmen des « Daheim ». Es war dem Vorstand gelungen, zwei bedeutende Parlamentarierinnen, die tschechoslowakische Senatorin, Frau *F. Plaminkova,* und das ehemalige Mitglied des Reichstages, Frau *Adele Schreiber-Krieger,* für Vorträge zu gewinnen. Beide hatten dem Weltfriedenskongress beigewohnt und die denkwürdigsten Genfer Tage miterlebt. Nun brachten sie einen Hauch begeisternder Völkerbundsatmosphäre mit sich, die nicht ohne Einfluss auf das meist kühl abwägende Berner Auditorium blieb.

Frau *Plaminkova,* eine sehr sympathische Persönlichkeit, sprach über « *Frauenstimmrecht und parlamentarische Arbeit der Frau* ». Was ihren Ausführungen Ueberzeugungskraft lieh, das war die Tatsache, dass sie auf eigenster Erfahrung beruhten. Bekanntlich ist Frau *Plaminkova* eine der ersten Führerinnen der tschechischen Frauenbewegung; ihr ist es zu einem grossen Teil zu danken, dass die Verfassung der tschechoslowakischen Republik die vollständige politische Gleichberechtigung der Frau anerkennt. Ihre politische Laufbahn begann Frau *Plaminkova* als Mitglied des Munizipalrates von *Prag.* Diese Epoche ihres öffentlichen Wirkens bezeichnete sie als treffliche Vorschule für die parlamentarische Tätigkeit *im Senat,* dem sie mit vier andern Frauen angehört. In der *Kammer* sitzen zehn weibliche Deputierte. In den nahezu sieben Jahren, da die Frauen in allen Verwaltungszweigen des

tschechoslowakischen Parlaments mitarbeiten, gelang es ihnen, einen starken *Einfluss auf die Gesetzgebung* zu gewinnen sowohl im Sinne der Besserstellung ihres Geschlechts als auch in allgemein sozialer Beziehung. Auf dem Gebiete des Schulwesens, dem Frau *Plaminkova* ihre besondere Aufmerksamkeit widmet, wurde eine vollständige Gleichstellung von Lehrern und Lehrerinnen in bezug auf Besoldung und Pension erreicht, ferner die Erschliessung der höhern Schulen und die Gründung beruflicher Bildungsstätten für Mädchen. Im Eherecht traten die Frauen mit Erfolg für die Revision ein, welche die Unlöslichkeit der Ehe aufhob. Kinderschutzgesetze, gesetzliche Beschränkung des Ausschanks alkoholischer Getränke, Bekämpfung venerischer Krankheiten, Wohnungs- und Mieterschutzgesetze sind unter ihrer Mitwirkung entstanden. Aktuell ist eben jetzt ein Pensionierungsgesetz für Staatsbeamte, in dem die Parlamentarierinnen unermüdlich die Rechte der Beamtinnen zu wahren bestrebt sind.

In der *Diskussion* liess Frau *Plaminkova* hinter die Kulissen der parlamentarischen Arbeit schauen; köstlich schalkhaft schilderte sie, wie man es machen muss, um die « Herren Kollegen » für Frauenpostulate zu gewinnen. Für Frauenarbeit im Parlament gilt die Parole: « Mehr Selbstvertrauen! Weg mit der hemmenden, übergrossen Bescheidenheit! »

Frau *Adele Schreiber,* die zweite Vortragende, besitzt in der Schweiz schon von frühern Vorträgen her einen Verehrerkreis. Mit hinreissender Beredtsamkeit sprach sie über « *Frauenarbeit für Frieden und Völkerbund* ». In der Mütterlichkeit wurzelt, nach ihrer Ansicht, die Berufung der Frau zur Arbeit für den Frieden. Mütterlichkeit verbindet die Frauen der ganzen Welt über alle Schranken von Nationalität, Sprache, Glaubensbekenntnis hinweg. Als ergreifendes Beispiel versöhnender, friedenbringender Mütterlichkeit nannte Frau *Schreiber* die Mutter *Walter Rathenaus,* die für die Mutter des Mörders ihres Sohnes Worte der Verzeihung und Aufmunterung fand. Im Völkerbund erblickt Frau *Schreiber* das edelste Werkzeug des Völkerfriedens; ihm innerste Kraft zu geben, für den Völkerbund und in ihm zu wirken, das ist Aufgabe der Frauen von heute. Die Völkerbundssatzungen kommen den Frauen entgegen, indem sie Gleichberechtigung der Frau für alle Völkerbundsämter und -institutionen festlegen. Noch ist aber hier das Gleichgewicht der Geschlechter lange nicht erreicht — auch im Völkerbund gibt es Strömungen, die Frauen zurückzudämmen, ihre Mitarbeit auf gewisse Kommissionen zu beschränken; dem müssen sich die Frauen aller Länder entgegenstemmen. Die Schweizerinnen müssen darnach streben, dass sie in weit vermehrter Zahl in Völkerbundsarbeit hineingezogen werden. Es darf kein *Zurück* — nur ein *Vorwärts* geben.

Beide Rednerinnen schlossen mit dem Wunsch, es möchte die altehrwürdige schweizerische Demokratie sich baldigst ausbauen, indem sie den Frauen, die jetzt noch unter « männlicher Diktatur » stehen, das Vollbürgertum verleiht.

Die strebsame Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins Bern, Frl. Dr. *Grütter,* verdankte die wertvollen Darbietungen der ausländischen Politikerinnen auf das Beste; an die Schweizerinnen richtete sie die Mahnung, den Ruf der Zeit zu verstehen und nicht abseits zu bleiben, wenn sich überall neue Kräfte regen. *J. M.*

Internationaler Kongress für weibliche Berufsberatung in Bordeaux.

D. A. W. Der erste internationale Kongress für weibliche Berufsberatung, der Ende September in Bordeaux stattfand, verdankte sein Zustandekommen der Initiative der weiblichen Berufsberatungsstelle in Bordeaux, im besonderen Frl. Louise Mauvezin, der Tochter von F. Mauvezin, des Direktors der Gewerbekammer der Gironde. Beide Persönlichkeiten sind in Kreisen, die sich mit Berufsberatungsfragen befassen, wohl bekannt, sowohl in Frankreich als auch im Ausland.

Das Programm des Kongresses war sehr weitläufig, denn man wollte bei dieser ersten Zusammenkunft einen allgemeinen Ueberblick der Berufsmöglichkeiten geben, die der Frau offen stehen. Berichte wurden erstattet über land- und hauswirtschaftliche, gewerbliche und kunstgewerbliche Frauenberufe, über die Tätigkeit der Frau im Hotelgewerbe, im Handel und in den Bureaux, auf literarischem und sozialem Gebiet, im Unterrichtswesen und auf wissenschaftlichem Gebiet. Es wurde gesprochen über die Organisation der praktischen Berufsberatung, sowie über deren Bedeutung für Familie, Gesellschaft und Wirtschaft Aber im Mittelpunkt der Diskussionen standen zwei Probleme, auf die man immer wieder zurückkam, und die offenbar für Frankreich von besonderer Wichtigkeit sind : 1. die Notwendigkeit der Vorbereitung des jungen Mädchens für die Aufgaben in der Familie, 2. die Dringlichkeit der Rückkehr zu den landwirtschaftlichen und gewerblichen Berufen.

Die Vertreterin der höhern land- und hauswirtschaftlichen Schule in Laeken (Belgien) hob hervor, dass die Abwanderung der jungen Leute vom Lande zu einem grossen Teil der Primar- und Sekundarschule mit ihrem zu bücherhaften Unterricht zur Last falle. Die höhere land- und hauswirtschaftliche Schule in Laeken geht von den Bedürfnissen des praktischen Lebens aus und sucht ihre Schülerinnen für die Anforderungen des täglichen Lebens zu erziehen. In Laeken, sowie zum Teil auch in andern land- und hauswirtschaftlichen Schulen Belgiens sucht man bei der praktischen Arbeit tayloristische Methoden anzuwenden. Bei allen Uebungen wird Zeit, Qualität und Resultat der Arbeit, sowie die Richtigkeit der Bewegungen bestimmt. Die land- und hauswirtschaftlichen Uebungen werden als der beste Sport betrachtet. Jedes Jahr nehmen die Schülerinnen der verschiedenen land- und hauswirtschaftlichen Schulen an Departementswettbewerben teil. Die besten Schülerinnen, die aus diesen Prüfungen hervorgehen, können sich dann am nationalen Wettbewerb um die « Coupe de la vaillante fermière » beteiligen. Diese Wettbewerbe tragen dazu bei, die Berufslehre und die berufliche Ertüchtigung der in der Landwirtschaft tätigen jungen Mädchen zu fördern.

Aus einem andern interessanten Bericht, der dem Kongress durch den Ehrenpräsidenten des französischen Buchdruckermeisterverbandes vorgelegt wurde, ist hervorzuheben, dass in Frankreich eine ziemlich grosse Zahl von Frauen im Setzerberuf tätig sind, obschon die Gewerkschaften versuchen, die Frauen von den Setzmaschinen fernzuhalten. In der Schweiz verwehren die betreffenden Berufsverbände heute noch der Frau, den Setzerberuf zu erlernen.

Es wurde auch die Frage der Halbtagsarbeit für die Familienmütter besprochen. Diese Einrichtung sollte ermöglichen, den Anforderungen der Industrie zu genügen, die die Frauenarbeit nicht entbehren kann, und dabei

gleichzeitig die Interessen der Familie zu wahren. Die Tagesarbeit würde von zwei Schichten, wovon die eine vor- und die andere nachmittags arbeiten würde, besorgt. Die Arbeitskräfte sollten dabei in den beiden Schichten annähernd gleiche qualitative Zusammensetzung aufweisen. Bei Arbeitsandrang könnten unter Umständen beide Schichten zum Teil gleichzeitig beschäftigt werden.

Dieser Kongress für weibliche Berufsberatung, der unvermeidlich mehr französisch als international war, hat insbesondere für die berufliche Ausbildung der Frau in Frankreich wertvolle Anregungen gebracht und das Verständnis für die Arbeit der Frau und deren Bedeutung für die Haus- und Volkswirtschaft gefördert.

Die Doktorin.

Indische Reiseskizze von *Anna Martin,* Bern.

Sie hatte die allerzierlichsten Hände und ihre Füsschen, schmal und hoch, steckten in niedlichen, roten Lederschuhen. Eine prachtvolle, blumengewirkte Sari mit goldgestickter Samtbordüre schlang sich um Hüften, Schultern und Kopf,, und wie sie so von dannen fuhr im Zweispänner, mit dem beturbanten Livreediener hinter sich und den schönen Rossen, hielt man sie viel eher für eine emanzipierte Maharani (Frau eines Maharajas), als für die vielbeschäftigte Aerztin, Vorsteherin des Frauenspitals und der Hebammenschule der Bezirkshauptstadt. Wenn nicht ihr flotter Kopf gewesen wäre und der scharfe Blick der klugen Augen.....

« Besuchen Sie mich morgen », hatte sie mir gesagt, und ihre Stimme hatte etwas Klares, Bestimmtes, ganz, ganz verschieden von den weichen, leisen Akzenten der Orientalin. Am nächsten Tage sah ich sie in ihrem Wirkungskreis, den sie nun schon 13 Jahre lang mit grosser Umsicht verwaltete. Mit Stolz zeigte sie mir ihren Operationssaal wo, im Gegensatz zu andern, kleineren Spitälern, die ich in Indien gesehen, alles blitzte vor Sauberkeit. Die Schwester, die dies alles zu beaufsichtigen, rein zu halten und bei den Operationen zu helfen hatte, verdient ganze neun Rupien, etwa 16 Franken im Monat, notabene ohne Kost und Logis ! — Einzig das Fenstersims war etwas gefleckt. « Ich sollte es mit weissen Kacheln belegen lassen, wie die Wände auch und habe darum gebeten, zwei Jahre schon. Was wollen Sie », kam's mit einem kleinen Seufzer, « unser Maharaja hat eben zweihunderttausend Rupien (etwa 360,000 Schweizer Franken) für einen neuen Hundestall ausgegeben und nun hat er halt für seine Frauen nichts mehr übrig. » Es war gut, dass zu derlei Seitensprüngen keine Zeit blieb, sonst hätte ich am Ende noch Vergleiche angestellt zwischen dem kleinen Eingebornenstaat, in dem ich mich befand, und einem andern kleinen Staat weit überm Meer, wo der Maharaja, dort « Volkswille » genannt, sich auch so wenig um die Wünsche seiner Frauen kümmert ! —

Die Apotheke war der Frau Doktor besondere Freude. Nicht so sehr wegen der saubern, einfachen Einrichtung, als wegen den zwei eingebornen Apothekerinnen, die die sämtlichen Medizinen sowohl für Spital als auch für Aussenpatienten selbst herstellten. Der einen verstorbener Gatte war Apotheker gewesen, — was man so hierzulande « Apotheker » nennt ! — und er hatte seine Frau in die Kunst eingeweiht. Die andere aber hatte unter der

Anleitung der Doktorin das Herstellen von Mischungen gelernt und versah nun ihren Dienst mit grosser Gewissenhaftigkeit. Beide bekamen alle Tage eine Les- und Rechenstunde, weil sie ohne stete Uebung das Gelernte immer wieder vergessen und sich in ihren wiewohl leichten Quantitätsberechnungen einmal irren konnten. Ihr Lohn? — 20 Rupien = 36 Franken monatlich die jüngere mit zehn Jahren Praxis, 30 Rupien = 54 Franken die ältere — immer ohne Kost und Logis. Man ist in Indien auch noch nicht beim « Gleiche Arbeit — Gleicher Lohn-Prinzip » angelangt! Aber das hat der Frauen Arbeitsfreude nicht geschmälert. « Ausser dem « Chokidar » (Nachtwächter) haben wir gar keinen Mann im Spital, wir machen alles selbst », sagte Frau Doktor stolz. Uns arbeitsgewohnten Schweizerinnen sagt das nicht viel, der mit indischen Verhältnissen Vertraute aber weiss, das ist aus tausend Fällen die eine grosse Ausnahme und kann nicht umhin die Energie der kleinen Feueranbeterin — Frau Doktor ist Parsin — zu bewundern.

In den Patientenräumen treten all die Schwierigkeiten zutage, von denen wir in unsern wohlgeordneten Spitälern mit der einheitlichen Bevölkerung gar keine Ahnung haben. Wenn Mutter oder Vater krank sind, dann kommt gleich die ganze Familie mit ins Spital, richtet sich häuslich ein mit Töpfen und Pfannen und sorgt dafür, dass der Patient möglichst wenig Ruhe bekommt. Wie sollte man es anders machen, da nur so wenig Pflegerinnen verfügbar? Es ist schon ein grosser Fortschritt, dass die Eingebornen überhaupt ins Spital kommen. Und kein Patient, wenigstens kein Patient der höhern Kasten, rührt das Essen an, das ihm eine Person aus anderer als seiner Kaste reichen würde. Und so ist halt jeder indische Spital so eingerichtet, dass im Zimmer neben dem Patienten auch seine so wichtigen Kochtöpfe und seine Angehörigen Platz haben. Tagsüber kauern sie in einer Ecke, des Nachts schlafen sie am Boden, und der Säle, wo mehrere Patienten von einer Pflegerin zusammen besorgt werden können, sind in der Regel nicht viele.

Die Schwestern sind entweder Mohammedanerinnen oder eingeborne Christinnen. Für die Hindufrau ist der Beruf infolge der Kastenregeln beinahe unmöglich gemacht. Ist sie von niedrigerer Kaste, dann bringt ihre Berührung dem höher gestellten Patienten Unheil. Ist sie aber von höherer Kaste, dann will sie gewisse Patienten nicht anrühren, weil sie jedesmal erst ein Reinigungsbad nehmen muss, bevor sie irgendwelche Nahrung zu sich nehmen, oder einen andern Kranken besorgen kann.

Die Patienten selbst sind ausserordentlich geduldig und ertragen Schmerzen, die uns Nervenbündel von Europäern nach Narkotika schreien machen liessen, mit grossem Gleichmut. Vor der Frau Doktor hatten sie mächtigen Respekt und schauten mit unbegrenztem Zutrauen zu ihr auf. Und so gross war ihre Dankbarkeit, dass sie beim Verlassen des Spitals, dessen Pflege sie ganz unentgeltlich genossen, zumeist eine kleine Gabe zurückliessen. Diese Gaben hat die Frau Doktor getreulich in ein Buch eingetragen, 2 Annas (20 Rappen), 3 Annas, 8 Annas, eine Rupie (Fr. 1.80), und einmal in langem Zeitabstand sogar 40 Rupien, ganze 75 Franken. Das war, als die Frau eines reichen « Zamindars » (Landbesitzers) im Spital einen Sohn gebar.

Zu seinem Scherflein setzt jedes Fraueli stolz und eigenhändig seinen Namen. Allerdings nur in den wenigsten Fällen einen richtigen Namenszug, ja nicht einmal die drei Kreuze, mit der in unsern Landen die der Schreibkunst Unkundigen ihre Unterschrift hersetzen würden. Den schmalen braunen

Daumen brauchen sie, tauchen ihn in Frau Doktors Tintenfass und ihre Einnahmenkontrolle sieht vielmehr aus wie die Fingerabdrucksammlung eines Gefängnisses denn wie ein Buch, in dem geheiltes Frauenleid seine Dankbarkeit in barer Münze bezeugte. Die Doktorin ist mächtig stolz auf ihre Idee und den Erfolg. « Seit ich dies eingeführt, kann ich doch notwendige Kleinigkeiten selbst anschaffen und brauche nicht zu warten, bis unser Maharaja einmal keine Hundeställe mehr baut! »

Von der Hebammenschule und dem harten, oft nutzlosen Kampf gegen althergebrachte Sitte und Aberglauben wäre ein Buch zu erzählen. Ich habe etwas davon gehört, als ich nachher in der Frau Doktor zierlichen Privatsalon knusperiges Gebäck, richtige Landesspeise ass und Tee trank. « Ob wir schon eine Wendung zum Bessern spüren? Wie kann man, solange die Grosszahl unserer Schülerinnen noch aus den einfachsten, ungebildetsten Kulifrauen, die direkt von der Strasse hinweg zu uns kommen, besteht? Was nützen uns unsere schönen Modelle, was nützen uns unsere Zeichnungen und Diagramme, solange wir vor Material dozieren, dem jede, aber auch die allererste Grundlage fehlt, das nicht einmal lesen und schreiben kann, geschweige denn Zeichnungen und Diagramme versteht! Und besseres Material bekommen wir erst, wenn wir pro Geburt mehr versprechen können als ein Entbindungsgeld von einer Rupie (Fr. 1.80. Immerhin: das A B C der Reinlichkeit hoffe ich ihnen beizubringen und die Nabelschnur des Neugebornen hauen sie mir auch nicht mehr mit Glasscherben oder Sicheln oder dem ersten besten Küchenmesser ab, wie dies bei den ungeschulten Geburtshelferinnen der Brauch! Das Schlimme und Schwierige an meiner ganzen Stellung ist nur, dass man alles, aber auch jede Kleinigkeit selbst nachsehen und selbst beaufsichtigen muss, wenn man sicher sein will, dass es richtig ausgeführt wird. »

Reiseerinnerungen aus den Septembertagen 1926.

Von *J. Merz.*

Völkerversöhnung.

Brüssel, am 8. September. Es hatte einen starken Reiz für mich, die grossen Herbsttage des Völkerbundes in Brüssel zu verleben, in der Hauptstadt des Landes, das den Weltkrieg in manigfacher Weise zu spüren bekam, in der harten Form des deutschen Durchmarsches, in schweren Verlusten an Blut und Gut und in einer vier Jahre dauernden deutschen Besetzung. Brüssels Regierungspaläste waren von 1914—1918 Sitz der deutschen Heeresleitung und Verwaltung. Im prunkvollen Justizpalast hatten deutsche Offiziere Quartier bezogen. Die Bahnhöfe standen unter der Bewachung deutschen Militärs. An allen Strassenecken, an Kiosks und Säulen klebten die Verordnungen deutscher Behörden. Es soll nicht aufgefrischt werden, was man in Brüssel über jene Zeiten gelegentlich zu hören bekommt. Die vielen Kriegsdenkmäler in der Stadt herum bilden mit ihren Inschriften einen bleibenden Protest und sind dazu angetan, immer wieder alte Wunden aufzureissen. Um die Belgier zu verstehen, muss man sich fragen, wie wäre uns zu Mute, wenn wir solches in unserm Lande, in unserer Bundesstadt erduldet hätten? Acht Jahre bedeuten keine lange Frist, um solch bitteres Erleben zu vergessen.

Belgien hat aus dem Weltkrieg eine Folgerung gezogen: Der Ausbildung der Armee wird seither die grösste Aufmerksamkeit gewidmet, nicht nur der Armee, sondern auch der Polizeitruppen, die im Notfall eine Ergänzung bilden. Diejenigen scheinen mir im Irrtum zu sein, die von einem militärischen Abbau in Belgien sprechen. Bei Aufenthalten in der Garnisonstadt Brüssel, unweit der grossen Kaserne mit ihren Uebungsplätzen, habe ich immer wieder beobachtet, dass ein ungemein reges militärisches Leben herrscht. Und doch sind die Belgier keineswegs ein militaristisch veranlagtes Volk. Von Natur besitzen sie eine ruhige, duldsame Art. Das Wort « Leben und leben lassen » passt für sie. Belgien ist heute das Land, das sich Ausländern gegenüber viel weniger abschliessend verhält als andere Staaten. Vollends den Schweizern bietet es eine hochherzige Gastfreundschaft, für die wir dankbar sein dürfen. Selbst Deutsche können dort ohne jeden Nachteil verkehren. Allein, dass die Landesgrenzen *nach allen Seiten* hin zu schützen sind, davon ist heute wohl jeder vaterländisch gesinnte Belgier überzeugt.

Was sagt das belgische Volk zur Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund? Das ist die Frage, die mich in diesen Septembertagen beschäftigt. Ich horche dahin und dorthin, lese einheimische Zeitungen. Die Bevölkerung Brüssels scheint unter dem Druck der Valutanöte den Sinn für die internationale Politik etwas eingebüsst zu haben, vielleicht war er bei ihr auch nie stark entwickelt. In der Monarchie fühlt der Bürger nicht die gleiche Verantwortlichkeit wie im republikanischen und demokratischen Staate. Eifrig diskutiert man in den Spalten der Tagesblätter die Massnahmen der Regierung « pour le salut du franc ». Das « graue » Brot — (es ist seither schon wieder weisser geworden), das Einheitsmehl, das selbst in den Zuckerbäckereien verwendet werden muss, die Luxussteuer auf den Konsum in Wirtschaften, in Konfiserien usw., das hochherzige Anerbieten des Finanzmannes Löwenstein, der dem belgischen Staate zinslos 250 Millionen Goldfranken zur Verfügung stellt, der Schluss der Vergnügungslokale und öffentlichen Häuser *schon* um 1 Uhr nachts, diese Angelegenheiten beschäftigen die Bevölkerung offensichtlich weit mehr als das, was sich in der Völkerbundsstadt Genf vollzieht. Anders verhält es sich natürlich mit dem Berufspolitikern und Staatsmännern — und mit ihren Zeitungen.

Am Genfer Entscheidungstage, am 8. September, sitze ich abends auf dem Trottoir eines der grossen Restaurants der Place de Brouckère inmitten des lebhaftesten Verkehrs. Die Lichtreklame, die bei Einbruch der Nacht hoch oben an den Häusergibeln die jüngsten Weltereignisse verkündet, hat mich hierher geführt. Nun blitzt es auf! — Ein lichtfunkelndes Wort reiht sich an das andere, als würde es von unsichtbarer Hand an den dunkeln Himmel geschrieben. Zuerst erscheinen Kurortreklamen, dann Börsenberichte — jetzt kommt der übliche Einleitungssatz: « Le Soir annonce ». — Was hat uns das gelesenste Brüsseler Blatt heute zu sagen? Mit höchster Spannung folge ich den aufleuchtenden Buchstaben: « La Société des Nations a décidé à l'unanimité que l'Allemagne entrerait dans son sein et aurait un siège permanent au Conseil. » — Der Schuss ist heraus! — Einstimmig erfolgte die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund. Auch die belgische Delegation hat ihr « Ja » beim Aufruf laut werden lassen. Das war nach den politischen Konstellationen bestimmt zu erwarten. Allein das Volk in seinen natürlichen Regungen ist nicht mit den politischen Führern zu verwechseln. — Ich schaue um mich.

Welchen Eindruck macht der Genfer Beschluss auf die grosse Menge der Dasitzenden, Herumstehenden, Dahinschlendernden? Wahrhaftig, kein Ausdruck der Ueberraschung, des Missbehagens, der Ablehnung! So ruhig wie vorher die Kurortreklamen wird hier die Völkerbundsnachricht aufgenommen! — Der Lichtstrom fliesst weiter: « Mr. Stresemann et la délégation allemande se rendent aujourd'hui même en train spécial de Berlin à Genève. » — Auch diese Notiz löste nicht die geringste Erregung aus. Am vorhergehenden Abend hatte man « Minister Stresemann in seinem Rosengarten » dank einer Illustration des « Soir » von der gemütlichen Seite kennen gelernt und dabei den Eindruck des gutmütigen deutschen Spiessbürgers empfangen. — Aber der Lichtstrom weiss noch mehr zu künden. Der Avers muss seinen Revers haben. Die dritte Meldung oben am Nachthimmel ist offensichtlich vom extremnationalistisch-belgischen Geiste diktiert: « Le Soir publie un document prouvant que dès 1906 l'Allemagne songeait à envahir la Belgique ». — Nun kommt Leben in die Menge — dieser und jener zieht eifrig den « Soir » hervor oder hält den Zeitungsverkäufer an, der sich zwischen den Tischen durchschlängelt. Was ist das für ein Dokument, das in dieser Stunde der Völkerversöhnung feindliche Gefühle aufpeitschen möchte? War es Aufgabe des « Soir », gerade jetzt, in diesem Zusammenhang, das Dokument bekannt zu geben? — Auch ich greife nach der jüngsten Ausgabe des Blattes und finde auf der ersten Seite unter dem grossen Titel: *Allemagne et Belgique,* das angekündigte Schriftstück. Was ist es? Ein anonymes Machwerk, das *am 8. September 1915* an die Amsterdamer Zeitung « Telegraaf » gesandt worden war und das nachher in einem belgischen Kriegsbuch: « Les Grands Petits Belges » erschien. Hier hat es der « Soir » ausgegraben, um damit seine Nummer vom *8. September 1926* sensationell zu gestalten. Das Dokument besteht in dem Brief eines ungenannten Reisenden, der im August 1914 in einem Wartsaal von Engers entdeckt haben will, dass eine Verordnung des Kommandanten des 7. deutschen Armeekorps betreffend die Ueberschreitung der französischen, belgischen und luxemburgischen Grenze schon *im Jahr 1906* in Deutschland gedruckt worden war. —

Mit diesem an den Haaren herbeigezogenen, zweifelhaften Schriftstück begrüsst der « Soir » *die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund,* der gleiche « Soir », der kurz zuvor einen Leitartikel seiner Mitarbeiterin *Hélène Burniaux* gebracht hatte, aus dem der Geist eines versöhnlichen Belgiens herausgeklungen war. Uns will scheinen, dass diese Belgierin die Seele ihres Volkes besser erfasst hat und seine edleren Regungen zum Ausdruck bringt, wenn sie am 6. September schreibt: « Wir grüssen den Völkerbund und das riesige und prächtige Werk, das er zu errichten bestrebt ist. All der gute Wille, alle Begeisterung, die sich dem einen hohen Ziele zuwenden, bilden eine Kraft, welche über den rückständigen Pessimismus der Ungläubigen triumphieren wird zum Wohle der Menschheit! » Ist nicht vielleicht diese Stimme der Frau die wahre Stimme des friedliebenden belgischen Volkes?

Grenzverkehr.

In einem Abteil des D-Zuges Brüssel-Amsterdam finde ich Platz gegenüber zwei hocheleganten Damen, Mutter und Tochter! Sie sprechen französisch und vlämisch durcheinander und verstehen auch deutsch, wie ich bald

merke. Die Gepäcknetze sind überfüllt. Nur noch über den Plätzen der beiden lässt sich mein Köfferchen verstauen. Im Verlauf der Fahrt verschwindet die Jüngere öfters für längere Zeit. *Esschen,* die letzte belgische Haltestation liegt hinter uns. Die Damen zeigen sich geschäftig. Sie tuscheln, Spiegelchen und Puderquaste, die vielgehandhabten, tauchen in der Handtasche unter. Die Aeltere erhebt sich, streift ihre leichte Reisejacke ab und holt aus dem Netz das Wunderwerk eines Pelzmantels mit einem im farbenfreudigsten, echtesten Seidenglanz strahlenden Futter! Voll Grazie schlüpft sie trotz der Spätsommerschwüle dieses Septembertages hinein. In einen strotzend angefüllten Lederkoffer steckt sie sodann die unzweifelhaft angebrauchte Jacke zwischen und über die erlesensten Herrlichkeiten einer hypermodernen « taufrischen » Damentoilette. Die Tochter enthüllt inzwischen ein Paket; eine hochfeine Ledertasche erscheint. Tags zuvor sah ich eine ähnliche in einem Schaufenster der Brüsseler Gallerie Du Roi, wo man die teuersten und schönsten Sachen kauft. Das alte Handtäschchen versinkt in der Tiefe des neuen — Taschentuch, ein halb geleertes Fondantschächtelchen folgen. Nun baumelt die frisch eingeweihte am Arm ihrer Besitzerin, als wäre sie immer da gewesen.

Roosendaal. Holländische Grenzstation — Zollrevision! Letztere vollzieht sich im Wagen. Wie angenehm! — Noch vor Jahresfrist musste man hier seinen Platz preisgeben und mit Sack und Pack die Zollschranke im Bahnhofgebäude passieren. Der Zollbeamte steht vor unserem Abteil. Madame lehnt halb liegend in ihrer Polsterecke und liest eifrig die « Revue mondiale ». Die Tochter ist völlig in das Schmausen einer grossbeerigen belgischen Traube vertieft. Auf die wiederholte Frage des Beamten, ob Verzollbares da sei, schütteln beide mit vollkommenstem Gleichmut den Kopf — ich auch. Ein misstrauischer Blick streift die Reisegesellschaft und das reichliche Gepäck in der Höhe. Nun greift der Zollmann in das Netz über den Damen. Was er herausfischt, das ist mein Köfferchen — ein unschuldiges Ding, es stammt von Kaiser an der Marktgasse in Bern und hat noch einen Schimmer von Neuheit bewahrt, obschon es nicht die erste Hollandreise erlebt. Geöffnet liegt es auf der Bank; in Reih und Glied breiten sich die unentbehrlichen Reiseutensilien allen Blicken dar — nur solche und noch ein paar Zeitungen. Trotzdem zaudert der Zöllner! Seine Hand legt sich tastend auf die Bettasche — wahrhaftig, er langt hinein. Sucht er Brüsseler Juwelen? Endlich klappt er das Köfferchen zu — unser Abteil ist erledigt. Die Damen tauschen Blicke. Die jüngere huscht wieder einmal in den Längsgang hinaus. Bald kehrt sie zufrieden lächelnd zurück! — Madame erhebt sich — streift den Pelzmantel ab — legt ihn sorglich in das Netz zurück. Die Tochter entleert ihre Tasche und birgt sie in die kurz zuvor verlassene Papierhülle! —

Bahnhof *den Haag.* Beide Damen stürzen ans Fenster und winken einen — nein zwei Dienstmänner herbei. Stück um Stück wandert aus den Netzen in die Hände und auf die Schultern der tragfähigen Helfer. Schliesslich bleiben als Eigentum sämtlicher Mitinsassen nur ganz bescheidene Effekten zurück. Doch nicht genug. Auch aus dem Abteil nebenan holt die Tochter Koffer, Schachteln, Tasche heraus — umsonst gibt man ja nicht stundenlang Gastrollen in zwei Coupés. — Die Damen haben die Gepäckausgabe durchs Fenster erledigt; in Eile steigen sie aus. — Jetzt sind es die Weiterreisenden,

die verständnisvolle Blicke tauschen. Das war eine lohnende Fahrt aus dem valutakranken Belgien in das wohlhabende Holland! 100 belgische Franken gleich 6 Florin, so stand der Kurs in diesen Septembertagen.

Im Tiergarten zu Amsterdam.

Wer es nicht glaubt, dass der weltberühmte Tiergarten zu Amsterdam am 10. September der reinste Schweizergarten war, dem will ich es beweisen. — Es ist vormittags kurz vor halb zehn Uhr. Die Zeit, da der « Diergaarde » sich öffnet. Vor dem Eingang staut sich eine Menge von Männern und Frauen. Wie oft zuvor in holländischen Städten, steigt mir auch jetzt beim Anblick der Harrenden der Gedanke auf: Wie viel Aehnliches haben doch Holländer und Schweizer in ihrem Wesen: schlicht, nüchtern, etwas temperamentlos, sie wie wir! — Könnten die da stehen nicht ebensowohl Schweizer wie Holländer sein? — Beim Lösen der Eintrittskarte tönt von vorne und hinten Schweizermundart an mein Ohr! Und nun im Garten selbst, wo es auch sei — bei den Nilpferden, bei der Eisbärengrotte, vor dem Exil des schönsten aller Königstiger: Schweizersprache, Schweizerlaut! — Auf Weg und Steg wandeln Gruppen mit dem Abzeichen einer Reisegesellschaft. Es ist diesmal keine bildungshungrige Arbeiterunion, sondern der gut bürgerliche Schweizerische Gewerbeverband, der mit mehreren Hunderten seiner Mitglieder über das holländische Diep gefahren kam. Nun belebt er den Diergaarden, oder wie die Einheimischen sagen, den « Artis », nach dem Namen der gemeinnützigen Genossenschaft, die das grosse Werk unterhält: « Natura Artis Magistra ». (Die Natur ist die Lehrmeisterin der Kunst.) — Nun man weiss, dass man es mit Landsleuten zu tun hat, fasst man den Einzelnen ins Auge. Dort, vor dem Haus des baumhochragenden Giraffenpaares, steht da nicht ein bekannter gewesener Berner Nationalrat? Ja, er ist's! — Im Vorbeigehen tauscht man ein paar gemeinsame Erinnerungen. — Beim Käfig der sprichwörtlich gewordenen, farbenwechselnden Eidechse hat sich ein Halbkreis gebildet, mitten drin eine echt heimatliche Schulmeistergestalt. Ob Schulmeister von Beruf oder Natur, ich weiss es nicht. Er erklärt breit und umständlich: « Das ist ein sehr interessantes Tier. Es gehört in die Gattung der Echsen. Jetzt hockt es auf dem Ast und hat eine grüne Farbe. Aber passen Sie auf! Wenn sich die Beleuchtung ändert, oder wenn es gereizt wird — er schlägt mit dem Schirm an das Gitter — dann kann es violett oder dunkelblau oder dunkelrot werden... » « Drum isch es äbe es Chamäleon », ruft eine lustige Frauenstimme in den Vortrag hinein. Herzhaftes Schweizerlachen hallt von den Käfigwänden wieder und Hyänengeheul mischt sich darein. Es gibt Leute, die es höchst reizvoll finden, sich im fremden Land fremd unter Fremden zu verlieren. Das aber sollte uns, meinem lieben Reise- und Lebensgefährten und mir, an diesem Tag nicht beschieden sein. Vor dem Elephantengehege, wo es eben jetzt Mutterliebe im Riesenformat zu bewundern gibt, da stossen wir plötzlich auf ein wohlvertrautes Ehepaar — einstige Hausgenossen! — Gegenseitiges Erstaunen! Es fällt uns auf, dass Beide niedergedrückt aussehen, die Frau recht blass! Nun erzählen sie: « Gestern wären wir Gewerbler beinahe verunglückt. Nur eine halbe Stunde bevor unser Extrazug — wir reisen mit Schweizerischen Bundesbahnwagen — in Leyden eintreffen sollte, ist dort der Bahndamm unter einem andern Zug eingesunken. Mit fünf Stun-

den Verspätung sind wir auf dem Umweg über Gouda hier angelangt». — Von diesem Geschehnis wussten wir noch nichts. Ich ziehe die Zeitungen aus der Tasche, die ich eben gekauft hatte, um Holländisches über die jüngsten Völkerbundsereignisse zu lesen: Die Haagsche Post mit dem grossen Bild Bundesrat Mottas, und das meest verspreidede groote Dagblad von Amsterdam, « De Telegraaf ». Richtig, da ist auch schon eine Skizze von der Unglücksstelle: Drei Tote, dreissig Verwundete bilden die Opfer. Das Schicksal hat es gut gemeint mit den Schweizern! — Und nun rechnen wir nach und haben es bald heraus, dass wir selbst eine knappe halbe Stunde *vor* dem Zusammenbruch die verhängnisvolle Stelle überfahren hatten. Jetzt wäre es an uns, schreckensblass zu werden. Doch nein! — Warum sich schöne Stunden mit trüben Betrachtungen vergällen. Vorwärts, durch die prächtigen Anlagen, vorwärts zum Orang-Utan. Er ist das Glanzstück des Gartens und prangt auf dem Umschlag des « Führers » durch Diergaarde, Aquarium, Insektarium, zoologisches Museum, durch alle diese « um », die miteinander zu dem grosszügigen Artis-Unternehmen gehören. Der Amsterdamer Orang-Utan ist der einzige in seiner Art in Europa! Die Einheimischen sind ungemein stolz auf ihn. Bestellt man beim Kellner im Restaurant des Gartens ein holländisches Käsebrot, so sagt er: « Haben Sie den Orang-Utan gesehen? » — Und steht man in den ausgedehnten Anlagen zögernd an einem Kreuzweg, so lässt sich wohl eine hilfsbereite Holländerin vernehmen: « Suchen Sie vielleicht den Orang-Utan? » Abseits von der Behausung seiner Stammesgenossen hat man ihm an bevorzugter Stelle eine Wohnstätte bereitet. Stets ist sie umlagert, heute von Schweizern in Scharen, aber auch mehrere Klassen von « Schoolkinderen » aus der Stadt haben sich eingefunden. Alles guckt gespannt in den Vorraum vor der Höhle dieses Berühmtesten seines Geschlechtes. Wo bleibt er? Locken ihn die Leckerbissen nicht, die unaufhörlich durch das Gitter fliegen? — Man wartet fünf Minuten — eine Viertelstunde — eine halbe Stunde! Umsonst! — « So ist er », sagt ein erfahrener Tiergartenfreund, « je zahlreicher die Besucher, um so weniger zeigt er sich; er hat Launen! » — Launen? Ist der Affenphilosoph mit dem Diogenesbart vielleicht zu gescheit, um in der Menschengesellschaft den Hofnarren zu machen?

In früher Nachmittagsstunde verlassen wir die Siedelung der internationalen Tierwelt, um auf den Spuren *Ferdinand Freiligraths* zum Hafen zu wandern. Waren es doch Tiergarten und Hafen von Amsterdam, die dem Dichter einst die Anregung zu seinem Meisterwerk « Löwenritt » gaben. « Wüstenkönig ist der Löwe » summen wir vor uns hin und suchen den farbenglühenden Hymnus auf die Bewohner des Sandmeeres und der Lagune Wort um Wort aus dem Gedächtnis herauf zu holen. So kommen wir unversehens am Hotel Victoria vorüber. Dort grüsst von der Dachzinne neben der holländischen, der amerikanischen und der deutschen Flagge unser Schweizerkreuz im roten Felde; es gilt den Schweizerischen Gewerbeverband zu ehren, der sich in den vornehmen Räumen von den Strapazen des Tiergartenbesuches erholt. Schon stehen die Autocars bereit, um die Gesellschaft durch Stadt und Umgebung zu führen. Beim strahlenden Abendsonnenschein rasseln unsere Mitbürger *über* die Brücken, wir aber gleiten auf der schlanken « Glazina » *unten* durch, von den grünen Grachten hinaus in das weite Hafenbecken des Y. Da sind die mächtigen Indienfahrer zu schauen, welche die Güter der holländischen Kolonien nach Europa bringen: Kaffee, Reis, Kakao,

oft auch die seltensten Exemplare der exotischen Fauna für den schönen, reichen Tiergarten von Amsterdam.

Liebe Schweizer, auf frohes Wiedersehen daheim!

Gemeinnützige Frauen! Seid immer tätig in der Gewinnung neuer Mitglieder u. Abonnentinnen!

INSERATE

Brechen Sie mit alten Gewohnheiten

und geniessen Sie statt der nervenzerrüttend. Getränke wie Kaffee, chin. Tee u. Alkohol

Siebers Apfeltee

von wunderbarer Wirkung, sehr blutreinigend und stärkend, besonders heilkräftig gegen Verdauungs-Störungen, Magen-Krankheiten, nervöse Leiden. Schlaflosigkeit, Rheumatismus. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wo nicht, liefert direkt Siebers Apfeltee-Comp., Rehetobel

Mischen Sie selbst,

dann wissen Sie, was Sie haben. 4/5 Kathreiners Kneipp Malzkaffee, 1/5 Bohnenkaffee geben einen tadellosen, coffeïnarmen Kaffee, der Jedermann zusagt und sparen hilft. Machen Sie den Versuch.

Mischen Sie selbst.

Kopfschmerzen? Bestellen Sie gegen Kopfschmerzen jed. Art die ausgezeichneten Pulver „BONIN" bei der Löwen-Apotheke R. Hafner, Biel

Preis per Schachtel à 12 Pulver Fr. 2.20

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

Buchdruckerei Büchler & Co.
Marienstr 8 Bern Kirchenfeld

Schweizerische
Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft

Gegründet auf Gegenseitigkeit 1826 von der Schweizer. gemeinnützigen Gesellschaft

Versichertes Kapital: 10 Milliarden Franken
Reserven: 23 Millionen Franken

Feuer-, Betriebsverlust-, Mietzinsverlust- u. Einbruchdiebstahlsversicherungen, Autoversicherungen gegen Feuer und Explosion

Beteiligung der Mitglieder am Betriebsüberschuss
Agenturen in allen Ortschaften

SPITZENWASCHE wird blendend weiss und wie neu durch Reinigung mit PERSIL. Größte Schonung des Gewebes.
HENKEL & Cie. A. G., BASEL

D.709 g

Kurhaus für Ruhe-, Luft- u. Sonnenkuren

1020 M. ü. M. Das ganze Jahr offen

Lungenkranke, sowie hochgradig nervöse Patienten werden nicht aufgenommen

Hydro-Elektrotherapie — Psychotherapie

Dr. C. Delachaux 699

Sprach- und Haushaltungsschule

Yvonand am Neuenburgersee

Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien. — Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie.

Referenzen und Prospekte durch die Direktion.

ORANIA

-Fruchtsirup

trinkt die ganze Familie

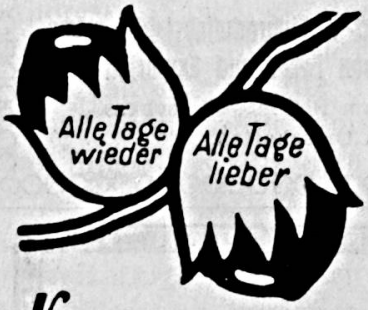
Fabrikanten: W. u. G. Weisflog & Co., Altstetten-Zürich
(An ernsthafte Interessenten Gratis-Muster)

Geschmackvolle HANDARBEITEN zu mässigen Preisen

JOH. SCHWARZ ERBEN, LENZBURG

NUSSA-Speisefett

zum Brotaufstrich ist ein wohlschmeckendes, natürliches Produkt, wasser-, chemikalien- und tuberkelfrei! Dem schwächsten Magen zuträglich lange haltbar. Darum braucht der Kenner:



Nussa auf Brot

aus dem NUXO-WERK
J. KLÄSI-RAPPERSWIL-St. G.

Auch für Backzwecke (Mürbeteig) äusserst fein ergiebig

Nussa-Speisefett z. Brotaufstrich ist in den meisten Reform- u. Lebensmittelgeschäften erhältlich

---

Schwesternheim

des

Schweizer. Krankenpflegebundes

Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. — Südzimmer mit gedeckten Balkons. — Einfache, gute, bürgerliche Küche. — *Pensionspreis* (inklusive fünf Mahlzeiten), für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 6—8, Nichtmitglieder Fr. 7—9, Privatpensionärinnen Fr. 8—12, je nach Zimmer. 688

Haus Neugeboren

Locarno, Monti

Kl. ruhiges Erholungsheim für Naturfreunde. Herrl. Höhenlage am Lago Maggiore. Veget. und Gemischtkost. Sonnen- u. Wasserbäder. Diät und Traubenkuren. Prospekt frei.

Unser altbekanntes

Lang-Garn

in den Nummern 5/2, 7/2, 7/3, 9/2, sowie unser

neues

Nil-Garn

in den Nummern 20/8, 24/8, 30/6, 30/8, 30/10, 30/12, 40/8, 50/8

wird Ihnen sicherlich bei der Verarbeitung gefallen.

Sollten Sie unsere Garne noch nicht kennen, so machen Sie, bitte, einmal einen Versuch damit.

Spinnerei u. Strickgarnfabrik

Lang & Cie., Reiden

Nützlichstes Festgeschenk

Schweizerischer

Notiz-Kalender

1927

Äusserst praktisches Taschen-Notizbuch für jedermann

Preis in Leinwand nur Fr. 2.—

Zu haben bei der Expedition dieses Blattes

Buchdruckerei Büchler & Co., Bern

KLEIDERSTOFFE

Unsere Kollektion bietet Ihnen reichhaltige Auswahl in allen

NEUHEITEN

Bewährte Qualitäten. Fabrikpreise. Bei Einsendung von Wollsachen

REDUZIERTE PREISE

Muster auf Verlangen sofort und franko.

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

Diätkuren

nach bewährter Methode
bei Magen-, Darm- und Gallenleiden
Herz- und Nierenkrankheiten
Hohem Blutdruck
Zuckerkrankheit

Kurhaus

Sonn-Matt

LUZERN

Leitender Arzt: Dr. H. Hotz

Haus Meienberg **Jona** b. Rapperswil am Zürichsee

Kuranstalt für weibliche Nervenleidende u. Erholungsbedürftige.

Besitzerinnen und Leiterinnen:

Dr. med. S. Stier. N. Hiller

Neuveville

Ecole de Commerce (Städt. Handelsschule)

Etablissement officiel. Cours annuels. Diplôme après la 3e année.

Section commerciale ouverte aux jeunes gens et jeunes filles. **Section de langues modernes** pour jeunes filles. Soins particuliers voués à l'étude du français et à l'éducation. Demandez renseignements, prospectus, liste de pensions-famille à la Direction.

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten 748

Koch- u. Haushaltungskurses

Anfang November Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekte durch Die Schulleitung.

Blumentage

Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad, Kunstblumenfabrik Weinfelden

Rheinfelden

Soolbad Hotel Krone

Vorzügliche Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Gicht und Rheumatismus, Blutarmut und Rekonvaleszenz

Pensionspreis von Fr. 11 an. Der Besitzer: *J. V. Dietschy.*

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

P. GUBLER & Co.
KUNSTGEWERBLICHE ARBEITEN
Spitalgasse 4 (Karl Schenk-Haus) hinten links

Denken Sie frühzeitig an ihre
Weihnachts-Arbeiten
Reiche Auswahl
Fertige, angefangene und vorgezeichnete Handarbeiten in allen Preislagen
Stoffe und Materialien, vorgezeichnete Perserteppiche zum Selbstknüpfen
Eigenes Zeichnungsatelier
Unterricht und Anleitung in allen Arbeiten
Lassen Sie sich von uns beraten!

Gebrüder Ackermann
Tuchfabrikation **Entlebuch**
Schöne, ganz- und halbwollene, solide
Damen- u. Herrenstoffe
Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise
Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten — Verlangen Sie unsere Muster!

Pension
Lutzelmatt
Luzern
Sonnige, aussichtsreiche Lage. Gute Küche. Heimelige Zimmer. Schöner Garten.

Praktische
Säuglings-Aussteuern
liefert
Baur-Rytz, Kramgasse 6, **Bern**
Man verlange Prospekt

Schmerzende Füsse
benötigen weiches, bequemes, oft auch
extra breites Schuhwerk
Wir führen darin grosses spezielles Lager, auch in eleganten Sachen.
Verlangen Sie Auswahl
Extra breiter, weicher Frauenschuh à Fr. 22.-
A. Iseli-Bierl
b. Bären
Langenthal
Tel. 214

Haushaltungsschule — Ecole ménagère vaudoise
Chailly ob Lausanne
(vom Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein gegründet)
Beginn der Kurse 1. November u. 1. Mai
Prospekt und Referenzen durch die Direktion

Wollwäsche
D.708g
WOLLWÄSCHE reinigt man am besten mit
PERSIL
Nicht an der Sonne trocknen.
HENKEL & Cie. A. G., BASEL

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.